

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 13 (1919)
Heft: 1

Artikel: Wilson und Lenin. Reaktion und Revolution : zur Lage (drittes Stück)
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134471>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wilson und Lenin. Reaktion und Revolution.¹⁾

Zur Lage. (Drittes Stück.)

Wir haben in der letzten Betrachtung, „Zur Lage“,²⁾ auf das Chaos der heutigen Weltlage hinausblickend, die Frage gestellt, wie wir heute mit den Hoffnungen auf den Sturz des Reiches der Gewalt, die wir besonders mit der Weltkatastrophe verbunden hatten, gestellt seien. Dies hatten wir besonders in Hinsicht auf die internationalen Probleme, das Verhältnis der Völker zu einander, getan, während wir in einer früheren mehr auf das soziale Problem geachtet hatten und zwar vorwiegend so, wie es sich innerhalb der einzelnen Völker darstellte. Nun schreiten wir zu einer Verbindung beider Betrachtungen fort.

Zugleich aber führen wir einen anderen Gedankengang weiter. Wir haben darauf hingewiesen, wie die Kampfstellungen des Weltkrieges sich insofern verschoben hätten, als an Stelle des Gegensatzes zwischen der Zentralmächten und der Entente nun der mitten durch diese Lager gehende zwischen den Anhängern einer alten und denen einer neuen Ordnung des internationalen Lebens getreten sei, der Kampf zwischen den Vertretern des Reiches der Gewalt oder des Imperialismus und den Vertretern des Rechtes oder der Demokratie. Aber nun bleibt es nicht bei diesen einfachen Linien. Sie lösen sich vielmehr in ein scheinbar wieder sehr chaotisches Gebilde auf, indem nämlich die beiden Prinzipien sich nicht rein und klar gegenüber treten, sondern sich seltsam verschlingen. Dieser Tatsache müssen wir eine besondere Aufmerksamkeit zuwenden, einmal weil hier ein tragisches Verhängnis verwirrend waltet und all unser Hoffen in seinen Strudel zu ziehen versucht, und sodann auch, weil hier vor allem Licht und Ordnung in das Chaos zu bringen ist, damit wir wissen, wie wir denken und handeln sollen.

Wir stoßen nämlich, wenn wir vom Völkerbund reden, auf einen Gedankengang, der für dieses ganze Problem freilich von großer Bedeutung ist. Es entsteht nämlich die Frage, ob Weltfrieden und Völkerbund so, wie sie heute von einem Teil der bürgerlichen Welt, zum Beispiel auch von ihrem edelsten politischen Vertreter, Wilson, verkündigt werden, nicht eine Illusion seien, und dies noch abgesehen von dem guten oder schlechten Willen der Ententepolitiker.

¹⁾ Dieser Aufsatz wurde für das Dezemberheft geschrieben, konnte aber dort aus Raumgründen nicht ganz aufgenommen werden. Ein Teil davon erschien dann für sich unter dem Titel: „Wo stehen wir?“ Einige formelle Mängel desselben mögen aus dieser im letzten Augenblick notwendig gewordenen Trennung entschuldigt werden.

Einige Ausführungen dieses Aufsatzes stimmen stark mit denen von Gerwig und Staudinger im letzten Hefte überein. Weil sie aber ganz unabhängig davon entstanden sind, lasse ich sie gerade als Zeugen einer wertvollen geistigen Einigkeit, die sich heute bei bestimmten Voraussetzungen von selbst einstellt, stehen. R.

²⁾ Vgl. das Dezemberheft 1918.

Das ist nun allerdings die Meinung der Zimmerwald-Sozialisten. Sie erklären, daß dieses bürgerlich-demokratische Völkerbund- und Weltfriedensideal mit allen andern „bürgerlichen“ Idealen das Los teile, zwar an sich ganz schön, aber in der vorhandenen Gesellschaftsordnung nicht realisierbar zu sein. Unsere Wirtschaftsordnung sei auf das Prinzip der gegenseitigen Beraubung gegründet und müsse daher immer wieder zum Kriege führen. Der geplante „Völkerbund“ sei daher entweder die Utopie einiger Schwärmer, die von den treibenden Kräften der Geschichte keine Ahnung hätten, oder eine neue „heilige Allianz“, nur diesmal, statt von den Fürsten gegen die Völker oder, anders ausgedrückt, vom Absolutismus gegen die Demokratie, wie ehemals, vom demokratischen Weltkapitalismus und Weltimperialismus gegen das Weltproletariat geschlossen. Man lächelt von der Höhe seiner geschichtsmaterialistischen Weisheit herab über die Narren, die sich dadurch verleiten ließen, und dies besonders, wenn es Genossen sind. Wilson macht man gelegentlich zum „Häuptling der kapitalistischen Räuberbande“. Man verhöhnt ihn als den „Professor“, weil er an die Idee glaubt (was, wie wir schon anderwärts bemerkt haben, den heutigen Professoren zu viel Ehre antun heißt) und stimmt auch darin, wie in vielem Andern, prächtig mit den Imperialisten überein. Wo man den Mann aber ernster nimmt und wenigstens seinen persönlichen Idealismus, wenn auch widerwillig genug, anerkennt, da haßt man ihn — ihn vor allem. Denn in diesem bürgerlich-demokratischen Idealismus erblickt man den schlimmsten Feind dessen, worauf man alle Hoffnung setzt, der sozialistischen Völkerrevolution. Denn er wird, sagt man, eine Täuschung, ein Beruhigungsmittel. Er hält die Geister in den gegenwärtigen Ordnungen fest, über die er einen idealen Schein breitet. Er verblendet auch einen Teil der Arbeiterschaft. Also ist Wilson ein gefährlicherer Gegner als Ruden-dorff oder Kaiser Wilhelm oder, um in der Sprache dieser Sozialisten zu reden, Clemenceau und Lloyd George oder auch Scheide-mann. Darum die merkwürdige Erscheinung, daß dieser in seiner Art wahrhaft große und reine Mann, der Ideale verkündet, die doch wohl auch sozialistisch sind, bisher in zwei Lagern am meisten geschmäht und am wildesten gehaßt worden ist: bei den Imperialisten (besonders den deutschen) und bei den radikalsten Sozialisten. Die Sache ist so rätselhaft, daß an diesem Punkte gewiß überraschende Wahrheit gefunden werden kann. Dabei ist es ein Vorteil, wenn dadurch, daß der Gegensatz persönliche Formen annimmt, das Problem anschaulich und dramatisch wird und Fleisch und Blut gewinnt. Denn Wilson wird Lenin gegenübergestellt. Er, Lenin, ist es, der den Weg zur wahren Lösung der Probleme der Zeit weist, er, der Organisator und Imperator der proletarischen Weltumwälzung. Das ist die These der „Radikalen“.

So stoßen wir also auf das Problem Wilson und Lenin und wollen bei ihm verweilen.

1. Wilson und Lenin.

Es ist ein richtig formuliertes Problem. Ein tiefer Instinkt, der heute miteinander kämpfenden Mächte hat es ans Licht gestellt. Es bedeutet wirklich eine der Zentralfragen dieser schöpfungsheißen Tage. Natürlich handelt es sich dabei nicht etwa um die zwei einzelnen Männer als solche, sondern um die Träger zweier Prinzipien oder Methoden oder vielmehr diese Prinzipien und Methoden selbst.

Wie stellen wir uns in diesem Kampf? Wir haben den Leninismus aufs schärfste abgelehnt, soweit er eine letzte und richtige Formulierung der Wahrheit sein wolle, zugleich aber betont, daß man ihm, wenn man ihn wirklich überwinden wolle, das Recht geben müsse, das in seinem „kräftigen Irrtum“ enthalten sei, und haben uns umgekehrt zu Wilson bekannt, aber wiederholt hervorgehoben, daß er uns nicht das letzte Wort bedeute und daß sein Ideal uns nicht genüge. Es ist darum nötig und an der Zeit, daß wir einmal zeigen, wie wir uns dieses Verhältnis denken.

Zunächst müssen wir uns noch einmal gegen die Art wenden, wie sich die orthodoxen Zimmerwaldkreise bei uns wie in Italien und den „Zentralmächten“ (im Gegensatz zu ihren französischen Gesinnungsgenossen) gegen die Idee des Völkerbundes und seinen wichtigsten Träger verhalten. Dabei wollen wir nicht von den Kampfmethoden reden, obschon es vielleicht für das ganze Prinzip bezeichnend ist, wie wenig man sich Mühe gibt, die Wahrheit kennen zu lernen und dafür mit banalsten Schlagwörtern, gelegentlich auch mit Lüge und Gemeinheit arbeitet. Noch abgesehen von dieser Kampfeskattik ist die ganze Art der Einstellung ein Typus der Methode, womit so oft von einem verbissenen Willen zur Opposition gute Dinge ruiniert werden. Man nimmt eine Sache von vorneherein von der schlimmsten Seite, die man an ihr entdecken kann und bekämpft sie von diesem Boden aus. Man entzieht ihr, so viel man kann, alle die Kräfte, die helfen könnten, sie in einer andern Bahn zu erhalten und ruft dann, wenn sie mißglückt: „Seht ihr, haben wir es nicht gesagt?“ Es ist die negative Methode, die Spekulation à la baisse, die wir so stark bekämpfen, weil sie zum Nihilismus und zur Selbstzersehung führt.

Das Problem liegt doch, wenn man es ehrlich betrachtet, so: Daß ein dauernder Friede und eine neue Völkergemeinschaft nur auf Grund einer neuen Wirtschaftsordnung möglich sei, bildet auch für uns eine selbstverständliche Voraussetzung alles dessen, was wir zu diesem Thema sagen. Wir kommen nicht ohne den Sozialismus in die neue Welt hinein. So sehr ist uns dies selbstverständlich, daß wir für unnötig halten, es jedesmal noch besonders zu sagen. Aber darum wird der Völkerbundsgedanke für uns nicht hinfällig. Wir sagen: wenn ihn die bürgerliche Demokratie nicht verwirklichen kann, dann

soll ihn eben die sozialistische verwirklichen. Es ist doch ein echt sozialistisches Ideal. Der Umstand, daß es in der jetzt herrschenden Form aus der Welt der bürgerlichen Demokratie austauchte und durch einen ihr angehörenden Staatsmann seine Wucht erhielt, hebt diese Tatsache doch nicht auf. Wir haben es lange vorher verkündigt; es ist eines der alten Menschheitssträume. Der Sozialismus schafft und verkündigt ja nirgends neue menschliche Ideale, er will nur ein neuer Weg sein zur Verwirklichung der alten. Wenn also der Völkerbund durch die kapitalistische Welt nicht geschaffen werden kann, so schaffen wir ihn durch die sozialistische, wenn er in bürgerlichen Formen utopisch ist, so verwirklichen wir ihn in „proletarischen“. Dies müßte unsere Lösung sein und es ist auch die des nicht-leninistischen Sozialismus in aller Welt.

Aber nun erhebt sich gegen Wilson Lenin. Lenin, auch hierin der Schüler von Karl Marx, hat für dieses ganze weltdemokratische Ideal keinen Sinn. Daß aus kleinen freien Einheiten auf dem Wege der freien Verbündung eine demokratische Weltföderation aufgebaut werden sollte, ist eine dem Marxismus fremde Idee. Er will von oben her die neue Welt schaffen, das heißt: er will durch Aufrichtung des sozialistischen Weltimperiums die bestehenden Klassenunterschiede und Klassenherrschaften beseitigen und das sozialistische Weltreich gründen. Ganz im Geiste des Hegelschen Systems geht er vom Allgemeinen aus, statt vom Konkreten. Die Idee des Ganzen ist ihm wichtiger als das Recht des Einzelnen. Er ist nicht demokratisch, sondern absolutistisch, nur dieses in sozialistischer, statt in feudaler Form. Die Herausbildung möglichst vieler freier Volksgemeinschaften interessiert ihn wenig, ja er ist geneigt, sie geringschätzig zu behandeln, als eine „kleinbürgerliche“ Sache. Er liebt die weltweiten Perspektiven, die Verkörperung der Idee in einem weltumspannenden einheitlichen Gebilde; er ist imperialistisch, nur in sozialistischer Form. Auch daraus erklärt sich seine sonst so unerklärliche Sympathie für den militärischen Imperialismus. Es besteht zwischen den beiden Imperialismen eine Bluts- und Wahlverwandtschaft zugleich. Darum hat dieser imperialistische Sozialismus gerade auf deutschem Boden, seinem Mutterboden, auch seine stärkste theoretische Ausbildung und auf dem Boden, den der absolutistische und monarchistische Zarismus vorbereitet, seine stärkste bisherige Verwirklichung gefunden. Darum kann er sich so leicht wieder mit dem Militarismus einlassen und bekommen wir das paradoxe Gebilde eines sozialistischen Militarismus, der uns noch schlimmer, jedenfalls erschreckender vorkommt, als der kapitalistische. Das Element der Gewalt liegt aber dieser ganzen Denkweise im Blute. Sie geht ja nicht von der Freiheit des einzelnen Menschen aus, die sittlich begründet ist und im Gewissen das Absolute besitzt, sondern von der allgemeinen Idee, die das Absolute ist und in der die Einzelnen untergehen müssen, der gegenüber das Gewissen des Einzelnen sogar das „radikale Böse“ darstellt

(Hegel!). Sie ist also ihrer Natur nach absolutistisch. Wenn nun, wie es ja geschehen ist, diese Denkweise zu dem gewöhnlichen Materialismus herabsinkt, dann müssen diese Konsequenzen erst recht deutlich hervortreten. Wenn die Menschen im Kern ihres Wesens nur von materiellen Triebkräften bewegt werden, wenn nicht letztlich der Geist es ist, der den Leib der Gesellschaft baut, sondern nur der Stoff, wenn nicht die Idee die Herrin der Geschichte ist, dann erscheint eine Weltdemokratie, die eine freie Vereinigung freier, großer und kleiner, Völker darstellt, als Unsinn und ein Weltzustand, der den Weltfrieden vorbeugt, nur denkbar auf Grund entweder von militärischen oder von sozialen Zwangseinrichtungen — als Weltimperialismus. Der Marxismus, dessen Bastard-Kind der Leninismus ist, steht daher mit Napoleon und dem deutschen Imperialismus gegen Wilson; er haßt ihn mehr als jene.

Also hätte Wilson völlig recht gegen Lenin? Doch auch nicht! Wir haben in unserm letzten Aufsatz den Gegensatz so formuliert: Wilson fehlt der Sozialismus, Lenin die Demokratie. Das war eine Zuspitzung, deren Einseitigkeit wir wohl kannten. Es fehlt auf der einen Seite Wilson keineswegs ganz und gar an Sozialismus. Wilson als Person ist so weit davon entfernt, ein „kapitalistischer Räuberhäuptling“ zu sein, daß er von denen, die ihn kennen, sogar als ein „christlicher Sozialist“ bezeichnet wird. Seine Demokratie schließt den Sozialismus (oder die Wirtschaftsdemokratie) weitgehend ein. Er steht an der Spitze der mehr antikapitalistischen Partei der Vereinigten Staaten und hat in der kurzen und durch den Krieg verstorbenen Periode seiner Präsidentschaft mehr soziale Reformen eingeführt, als alle andern Präsidenten vor ihm. Auch hat er während des Krieges mit fester Hand den kapitalistischen Wucher unterdrückt. So wird er denn auch von der eigentlichen Kapitalistenwelt aufs grimmigste gehaßt¹⁾. Aber diese persönliche Stellung Wilsons ist typisch für eine ganze weitverbreitete Art. Es ist zu sagen, daß es besonders in der angelsächsischen Welt einen sehr starken und sehr wichtigen demokratischen Sozialismus gibt, etwas, was der Zimmerwaldismus in seiner Unkenntnis der wirklichen Geschichte und wirklichen Welt überieht. Auch anderswo ist er, wie wir noch zeigen werden, vorhanden, auch bei uns in der Schweiz und in den Zentralmächten. Es fehlt also „Wilson“ in keinem Sinn ganz an Sozialismus.

Aber freilich „Lenin“ auch nicht ganz an Demokratie. Der Sozialismus der neuen Zeit ist in fast allen seinen Formen mit der Demokratie in Beziehung gestanden. So besonders auch der Marxismus. Sogar dem Leninismus soll die Diktatur des Proletariates schließlich nur ein Uebergang sein zu einer neuen kommunistischen

¹⁾ Wir hoffen über dieses Thema: „Wilson als sozialer Reformers“ bald einen besonderen Aufsatz bringen zu können.

Demokratie. Also eine sozialistisch=proletarische Demokratie will man an Stelle der bloß kapitalistisch=bürgerlichen, eine wirtschaftliche an Stelle der bloß politischen setzen. Und darin vertritt man nun ein großes Recht und eine zukunfts-volle Sache. Denn das ist uns ja Allen längst klar, daß es ohne wirtschaftliche keine wahre Demokratie gibt. Die rein politische Demokratie bei wirtschaftlicher Unterjochung einer Klasse durch die andere und zwar der großen Mehrheit durch eine kleine Minderheit, ist bloß formal und wird unter Umständen zur schreienden Lüge. So sind aber auch die Formen der bürgerlich-politischen Demokratie keineswegs der höchste und richtigste Ausdruck des demokratischen Prinzips. Der Parlamentarismus, worin diese politische-formale Demokratie sich zuspitzt, ist nichts weniger als das letzte Wort der gesellschaftlichen Freiheit. Das beweist schon seine notwendige Begleiterscheinung: das heutige politische Parteiwesen und seine Presse, die beide despotische Gewalten schlimmster Art sind. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Es gibt hier neue Möglichkeiten. Die Demokratie ist ein aus der Unendlichkeit quellendes Prinzip, das sich in bisherigen Gebilden noch keineswegs erschöpft hat, das nur im Gottesreich vollendet verwirklicht wird.¹⁾ Es gibt eine „neue Demokratie“ und auf sie weisen Lenin und Eisner hin, über Wilson hinaus.

Dazu kommt noch ein Anderes. Jene bürgerliche „Demokratie“ kann schließlich reaktionär werden, wenn nicht ganz, so doch in der regierenden Mehrheit. So geschieht es heute in der Schweiz und es hat den Anschein, als ob es in der ganzen Welt so geschähe. Es ist kein Zweifel: in der ganzen bürgerlichen Welt besteht eine Tendenz auf einen Zusammenschluß gegen die Weltrevolution und diese Tendenz muß wohl nach einer inneren Logik immer reaktionärere Form annehmen. Sie wird dies in dem Maße tun, als die Revolution radikalere, „bolschewistischere“ Formen annimmt. Die Revolution aber entwickelt sich in umgekehrter Richtung. So entsteht der Gegensatz zwischen Weltkapitalismus und Weltproletariat, Bourgeoisie und Bolschewismus, bürgerlicher Demokratie und „Diktatur des Proletariates“. Es ist nicht zu übersehen, daß diese Front sich aus dem Weltkrieg heraus gestaltet hat und die andere: Entente und Mittelmächte, bürgerliche Demokratie und bürgerlicher Absolutismus, durchkreuzt und überbietet. Darin hat Lenin Recht; aber auch wir Andern haben nie etwas Anderes erwartet. Nie haben wir gedacht, daß auf den Weltkrieg sofort durch den Idealismus der Entente und Wilsons Völkerbund und vierzehn Prinzipien sofort ein Stück Paradies auf Erden geschaffen

¹⁾ Vgl. die Aufsätze von Matthieu und Trautvetter, Juni 1916 und November 1918, dazu die Kapitel: „Der Verfall der Demokratie“ und „Die neue Demokratie“ in meiner „Neuen Schweiz“. Dazu Kurt Eisner: Neue Zeit.

werde. So flach sind wir nie gewesen. Wir haben, das sei wiederholt, nach der politischen die soziale und nach der sozialen die religiöse Revolution erwartet, also eine lange Zeit tiefster Erregung der Welt. Daß nach dem Abschluß des Weltkrieges die aller schwersten Kämpfe und Krisen erst noch folgen werden, haben wir, wie aufmerksame Leser sich erinnern werden, oft genug gesagt.

Aber noch ein weiteres Zugeständnis ist „Lenin“ zu machen. Es kann tatsächlich der Schein der Demokratie ihrer Wirklichkeit hemmend in den Weg treten. Das haben wir in der Schweiz zur Genüge erlebt. Man verweist auf die „Demokratie“, die „Freiheit“, die man ja habe und nährt sich mit der Illusion, daß diese auch auf dem sozialen Gebiete herrsche, oder man meint doch, auf dem Boden dieser politischen Freiheit und Demokratie müßte das soziale Problem in aller Ruhe und Minne gelöst werden können und vergißt, daß diese rein formale Demokratie durch die Macht des wirtschaftlichen Uebergewichtes einer Klasse, die den ganzen Kulturapparat zu ihrer Verfügung hat, sich in inhaltliche Knechtschaft verwandeln kann, wobei dann eben der Schein der Demokratie mithilft, weil er die Wahrheit der Dinge verhüllt. So ist es kein Zufall, daß nach dem Zeugnis sehr orientierter und unabhängiger Beurteiler unser schweizerisches Unternehmertum, und unser Bürgertum überhaupt, sich durch eine besonders unsoziale Gesinnung vor dem anderer Länder auszeichnen.

Und so ist es denn nicht verwunderlich, daß die Entente-Demokratie als schlimmere Feindin des Sozialismus, denn der ehemalige Absolutismus der Mittelmächte erscheinen kann. Ganz ohne einen Kern von Wahrheit ist diese Betrachtungsweise nicht. Das ist ja auch der Grund, warum unsere bürgerliche Welt sich von Ludendorff und Wilhelm so rasch zu Wilson und Clemenceau bekehrt hat. Nachdem jene als Stützen des Bestehenden dahingesunken sind, bleiben diese allein übrig. Und gegenüber dem Idealismus der leninistischen Weltrevolution empfiehlt sich dieser Entente-Idealismus als demokratischer; ohne Idealismus aber geht es nicht mehr. Aber nicht nur in den Augen dieses Bürgertums außerhalb der Entente verhält sich die Sache so; wir stehen tatsächlich vor der Paradoxie, daß nun die Entente in gewissem Sinn reaktionär geworden ist, während der Osten und die Mitte Europas revolutionär sind. Für uns, die wir während des Weltkrieges mehr auf Seiten der demokratisch-republikanischen Westmächte gegen die absolutistischen Mittelmächte gestanden haben, bedeutet dieser jähe Frontwechsel auf den ersten Blick etwas Verblüffendes und schwer Enttäuschendes.

Aber auch abgesehen von diesem spezifisch „leninistischen“ Einwand können noch andere besonders gegen das Wilsonsche Ideal erhoben werden. Es rechnet bekanntlich sehr stark mit dem Gedanken des „Selbstbestimmungsrechtes“ der Nationalitäten, also mit dem nationalen Gedanken. Dem nationalen Wesen will es mög-

licht viel freien Spielraum verschaffen. Es ist im Grunde gegen das Großmachtssystem, also antiimperialistisch, föderalistisch. Aus einer großen Fülle solcher freien nationalen und staatlichen Einheiten will es die neue Conföderation der Völker aufbauen.

Aber liegt darin nicht auch eine Gefahr? Wird so nicht neue Zersplitterung geschafft und so der Grund zu neuen Kriegen gelegt? Ist nicht gerade der Nationalismus eine Hauptwurzel des Krieges gewesen? Hätte also nicht das leninistische Ideal den Vorzug, von vorneherein viel besser die Einheit der Menschheit darzustellen und damit den Frieden zu verbürgen? Ist diese Völkerbund-Demokratie nicht „kleinbürgerlich“ und „sozialpatriotisch“ und ist es nicht ein viel großartigeres Ziel, einmal über alle diese Vaterländer mit ihrer Engigkeit hinauszukommen in das große Menschheits-Vaterland hinein, worin sie alle untergehen? Darf man dem Teufel des Nationalismus auch nur den kleinen Finger reichen, ohne daß er die ganze Hand nähme?

So scheint Lenin doch auf der ganzen Linie gegen Wilson recht zu bekommen?

Wirklich?

Es ist keineswegs unsere Meinung, denn es fehlt der Leninschen Demokratie ungefähr so viel an Demokratie als dem Wilsonschen Sozialismus an Sozialismus und darum ist auch der leninistische Sozialismus selbst so wenig ein genügender Sozialismus als die Wilsonsche Demokratie. Es gibt allerdings keine Demokratie, die die Freiheit nicht auch vom wirtschaftlichen Leben her aufbaute, die die unendliche sittliche Bestimmung des Einzelnen (also die recht-verstandene Gleichheit, die ja eben in jener besteht) nicht in dem Element verwirklichte, worin die Masse der Menschen zum so großen Teil ihr Leben hat; aber es gibt auch keinen Sozialismus, der nicht wahrhaftig demokratisch wäre, d. h. der nicht mit jenem unendlichen sittlichen Wert des Einzelnen als dem Grunddatum alles sittlich richtig orientierten gesellschaftlichen Lebens rechnete; es gibt keine demokratische Ordnung des Völkerlebens, die nicht aufgebaut wäre auf solchen freien Einheiten, von dem freien Einzelnen aufsteigend zu Familie, Gemeinde, „Kanton“, Volk, Völkerbund, Menschheit und vielleicht noch höher hinauf. Auch der sozialistische Völkerbund kann nur Weltdemokratie, nicht Weltimperialismus sein.

Darum behält das Wilsonsche Ideal in seinen Grundzügen doch auch wieder Recht gegen das leninistische. Der leninistische Imperialismus stampft die Nationen in seinem proletarischen Weltreich ein. Er hat, wie wir gezeigt, keinen Sinn für den Wert der nationalen Unabhängigkeit und Eigenart, ja er haßt sie beinahe. Darin ist er genau wie der bürgerlich kapitalistische Imperialismus. Es ist beidemal Zäsarismus. Die allgemeine Idee verzehrt alles Recht des individuellen Lebens. Es ist wieder kein Zufall, daß die leninistischen Kreise des Sozialismus für alles während des

Weltkrieges hervorgetretene Streben kleiner und großer Völker nach nationaler Befreiung so wenig Sinn gezeigt, es eher als verächtliche Sache behandelt haben. — Der gleiche Imperialismus kennzeichnet das Ideal dieser Denkweise nach der rein wirtschaftlichen Seite hin; es ist, kurz gesagt, die weltweite Eine Fabrik!

Aber dieser Imperialismus trägt, wie der bürgerliche-kapitalistische, den Keim der Auflösung in sich. Das individuelle Leben läßt sich eben nicht dauernd der abstrakten allgemeinen Idee opfern. Es würde sich gegen diese Unterdrückung erheben. Eine Strafe der Verkennung dieser Tatsache war die Hilflosigkeit und Auflösung der Internationale infolge des Weltkrieges. Die Einen verfielen in der Reaktion auf den einseitigen Internationalismus einem verblendeten Rationalismus, die Andern aber wußten dagegen, wie gegen alle Freiheitsbestrebungen der unterdrückten Völker, nur das Schimpfwort des „Sozialpatriotismus“ einzuwenden. Durch beides wurde die Internationale gleichmäßig gelähmt. Auf dem rein wirtschaftlichen Gebiete würde der Imperialismus die gleiche Folge haben.

Der Imperialismus führt entweder zum Tode alles Lebens, das nur als individuelles bestehen kann, oder zu einer Erhebung gegen ihn, die in die entgegengesetzte Einseitigkeit verfällt.

So behält doch Wilson wieder recht. Er hat für sich das Recht der Seele, die einen Organismus schafft, wo die Materie oder die abstrakte Idee es bloß zu einem groben oder feinen Mechanismus bringen. Er baut aus lebendigen freien Einheiten auf. Darum gibt er den Nationalitäten ihr Recht. Sie müssen es einmal bekommen. Die Natur darf nicht unterdrückt, sie kann bloß überboten werden. Man ist unbefriedigt, so lange man etwas nicht hat, was Einem eigentlich gehört, man überschätzt auch leicht, was man nicht besitzt. Der leidenschaftliche Nationalismus der kleinen Ostvölker ist eine Folge der Unterdrückung und Geringschätzung, die sie so lange erfahren. Sie, wie alle andern Völker, müssen einmal in ihrem nationalen Streben gesättigt werden, dann allein können wir über das nationale Wesen hinaus zum Weltvolf gelangen. Man soll ihnen also ihr Recht verschaffen, aber es zugleich einordnen in ein größeres Ideal — also das, was Wilson will.¹⁾

Es muß aber auch noch hervorgehoben werden, was freilich implicite schon in diesen Ausführungen liegt, daß nur auf diesem Wege Freiheit zustande kommen und bestehen kann. Die riesigen Zentralisationen, zu denen der Imperialismus kommen muß, werden ganz notwendigerweise zu Tyrannenien. Der einzelne

¹⁾ Damit ist nicht gesagt, daß jede Nationalität auch ihren besonderen Staat haben müsse. Im Gegenteil: es muß das Staatsgefüge so gelockert werden, daß darin verschiedene Nationalitäten sich als solche frei bewegen und wohl fühlen können.

Mensch wie die kleineren menschlichen Gemeinschaften gehen darin unter. Es ist kein Zufall, daß kleine Völker oder Gemeinschaften stets die Ausgangspunkte der Freiheit gewesen sind. Das Imperium Romanum wie die katholische Kirche, das System Ludwigs des Vierzehnten wie das Hohenzollersche und Zaristische waren darum absolutistisch, von Judäa, Athen, Florenz, den kleinen schweizerischen Republiken, den religiösen Propheten und ihren kleinen Gemeinden ist der Strom der Freiheit in die Welt geflossen. So muß es dem Wesen der Sache nach sein. Nur die Seele kennt Freiheit, die Seele aber schafft einen Organismus, nicht eine Organisation. Nicht der Imperialismus kann Weltdemokratie schaffen, sondern bloß der Föderalismus.

Das Gleiche gilt auch auf dem rein wirtschaftlichen Gebiete. Auch wirtschaftliches Leben, wirtschaftliche Freiheit und Demokratie sind nur möglich, wenn auf freien kleinen Einheiten aufgebaut wird. Nicht die Eine große Weltfabrik ist das Ideal, sondern eine Fülle von kleineren oder größeren möglichst selbständigen-Wirtschaftseinheiten, die durch ihre organische Verbindung die neue wirtschaftliche Weltdemokratie aufbauen. Wie die freie Nation im politischen Völkerbund, so wird im wirtschaftlichen die freie Genossenschaft der Bausteine der Freiheit sein. Föderalistischer Sozialismus tritt an Stelle des zentralistischen.

Allerdings darf nun der Föderalismus weder in seiner politischen noch in seiner wirtschaftlichen Form zur Zerrissenheit führen. Darin hat, wie aller Imperialismus, auch der leninistische recht. Es muß eine Einheit die Mannigfaltigkeit dieser Bildungen umspannen. Aber diese Einsicht kann nicht durch irgend ein Imperium hergestellt werden, sondern nur durch einen Völkerbund. Nur die Seele kann sie herstellen, nicht ein Mechanismus. Es muß eine gestaltende und verbündende Idee über dieser neuen Welt stehen, die Einheit in der Vielheit, wie Vielheit in der Einheit schafft. Aus dem Geiste muß die neue Einheit stammen, nicht aus der Materie, aus der Freiheit, nicht aus dem Zwang; Christus muß sie schaffen nicht Zäsar.

Also nicht Wilson oder Lenin, sondern — immer in dem prinzipiellen Sinn — Wilson und Lenin! Jeder für sich ist eine halbe Wahrheit und ein ganzer Irrtum, beide zusammen sind das Ideal, das einen völligen Sozialismus und eine völlige Demokratie darstellt — und zugleich einen neuen Sozialismus und eine neue Demokratie, nämlich einen idealistischen Sozialismus und eine sozialistische Demokratie, einen Sozialismus, der sich selbst gefunden und sich ganz aus seinem eigenen Sinn heraus gestaltet hätte, und eine Demokratie, die weiter ausgewachsen und wahr geworden wäre.

Wilson und Lenin! Man wird uns entgegenhalten, das sei bloß eine künstliche Zusammensetzung, ein Mosaik. Es sei die Weise eines bequemen und flachen Denkens, ein „und“ zu setzen, wo ein

tieferes und charaktervolleres Denken ein „oder“ setze. Wilson und Lenin seien so verschiedene Welten, daß sie so wenig zusammenzubringen seien, als Feuer und Wasser, als Protestantismus und Katholizismus, oder Dualismus und Monismus, Determinismus und Freiheit. Gewiß, wenn wir die beiden Prinzipien in ihrer Einseitigkeit nehmen. Eine bloße mechanische oder eklektische Aneinanderschlebung der beiden Denkweisen wäre oberflächlich und unhaltbar. Aber so meinen wir es nicht. Wir haben eine organische, innerliche Verbindung im Auge. Auch gelangen wir nicht etwa durch eine Analyse der beiden Prinzipien zu dem unsrigen. Wir sind auf unserm eigenen Weg zu einem Standpunkt gelangt, von dem wir glauben, daß er die Wahrheit dieser beiden Prinzipien in sich schließe. Von einem Sozialismus und einer Demokratie aus, die weder Wilson noch Lenin sind, beobachten wir den gewaltigen und vielverschlungenen Kampf dieser beiden geschichtlichen Mächte und versuchen seinen Sinn zu begreifen. Das Ergebnis unseres Denkens ist, daß wir hier eine jener seltsamen Doppelschlachten vor uns haben, worin die Geschichte sich so gern vorwärts bewegt, das heißt: eine jener Schlachten, wo in jedem Heere wieder zwei Gegner streiten und zwar so, daß jeder einer Partei im andern Lager die Hand reicht. Es kämpft eine alte Welt, die aber in ihrem Schoße eine neue trägt, mit einer neuen, die noch das Gewand der alten anhat. Das Erste ist „Wilson“, das Zweite „Lenin“. Jener strebt aus der Welt der Gewalt, die durch Kapitalismus, Militarismus, Statismus, Imperialismus gekennzeichnet wird, in eine neue hinein, eine Welt der sittlichen Ordnung der Freiheit, wofür das Wort von der Demokratie der Ausdruck ist; dieser hat jene alte Welt grundsätzlich schon hinter sich gelassen, aber er will die neue Welt mit den Mitteln und dem Baumaterial der alten herstellen. Jene Welt ist die schlechtere, aber das Kind, daß sie im Schoße trägt, ist edler; diese Welt ist edler als jene, aber sie bleibt hinter dem, was jener als Verheißung gegeben ist, zurück.

Der Unterschied läßt sich genauer auch so ausdrücken: die bürgerliche Demokratie ist formal der leninistisch gedachten proletarischen überlegen, während diese hinwieder dem Inhalt nach die andere übertrifft. Wieder mit andern Worten: Die formale Demokratie der bürgerlichen Welt ist als Idee mehr wert, als die Diktatur des Proletariates, die aber ihrerseits ein neues Verwirklichungsstadium der Demokratie sein soll.

Dieses paradoxe Verhältnis der beiden Prinzipien erklärt uns, warum hochgesinnte Menschen um der Reinheit der demokratischen Idee willen bei Wilson und ebenso hochgesinnte um ihrer Verwirklichung willen bei Lenin stehen: Wilson oder Lenin!

Wenn wir aber sagen: „Wilson und Lenin“, dann meinen wir es so, wie wir es nun schon mehrfach ausgesprochen haben:

Wir müssen einen Sozialismus bekommen, der in einem neuen Sinn, der doch nur die völlige Entfaltung des alten bildet, demokratisch ist und eine Demokratie, die in diesem gleichen Sinn sozialistisch ist. Aus beiden kämpfenden Denkweisen muß der absolutistische Imperialismus ausgeschieden werden, der aus dem gröber oder feiner gefaßten Prinzip der Gewalt stammt, und ersetzt werden durch den Glauben an den Geist und die Freiheit, die allein sowohl einen echten Sozialismus wie eine echte Demokratie tragen und sinnvoll machen können.

Wie dieser Sozialismus und diese Demokratie sowohl in Bezug auf den politischen als den wirtschaftlichen Aufbau einer neuen Ordnung im Einzelnen aussehen müßten, haben wir wenigstens anzudeuten versucht und verweisen dafür im übrigen auf Ausführungen, die wir anderwärts gegeben haben.¹⁾ Dagegen wollen wir von dem gewonnen Standpunkt aus noch die gegenwärtig diese Prinzipien gleichsam „übers Kreuz“ vertretenden Kampfgruppen zu würdigen versuchen.

Es ist freilich eine wunderbare Wendung, ein rechter göttlicher Spaß der Geschichte, daß nun auf einmal die reaktionären Länder die revolutionären geworden und die westlichen Demokratien, die Vorkämpfer „der Gerechtigkeit und Freiheit“ oder „die freien Völker“, wie sie sich nannten, auf einmal gegenüber den von ihnen so verachteten „Raubstaaten“ rückständig geworden sind. Es ist dies eine wahrhaft erschütternde Bestätigung der Wahrheit von den Gefahren des Sieges und des Wortes: „Die Letzten werden Erste sein und die Ersten Letzte.“

Trotzdem verhalten sich auch hier die Dinge nicht so, wie ein tendenziöses oder von Natur simplistisches Denken sie sieht, vielmehr liegt die Sache so, daß die revolutionären vom Bolschewismus bedroht oder beherrscht sind, während in den reaktionären (wie wir uns übertrieben ausdrücken wollen) die Demokratie wenigstens formell mehr gilt. Man darf also auch nicht so schlechtweg behaupten, daß die eine Völkergruppe der andern in allem voraus sei. Sollte dies bei der gegenwärtig revolutionären wirklich der Fall sein, dann jedenfalls nur vorübergehend. Die Kräfte, welche die wertvolle Eigenart des Westens bilden und die den Absolutismus besiegt haben (sie haben es getan, nicht der Bolschewismus, der ohne sie längst zerstampft wäre!), werden weiterhin eine große und heilsame Rolle zu spielen haben. Eine ganz besonders wichtige Aufgabe wird dabei, nach der Ueberzeugung des Verfassers, gerade jener amerikanischen Idealismus haben, an den zu glauben unser alt und skeptisch oder bloß götzengläubig gewordenes Europa so langsam lernte. Der ethische Energismus und Individualismus, der auf dem Boden der kal-

¹⁾ Besonders in dem Aufsatz „Unser Sozialismus“ Novemberheft 1917 und in dem Buche: „Die Neue Schweiz“.

vinistischen Welt gewachsen ist, wird ein notwendiges Gegengewicht bilden zu jener pantheistischen Neigung zum Aufgehen ins Allgemeine, sei es in etatistischer, sei es in anderer Form, die auf dem Boden der deutschen Art so gern aufkommt. Der mehr ethisch, idealistisch oder religiös orientierte Sozialismus, der auf jenem westlichen Boden wächst, wird den mehr ökonomisch-materialistisch gearteten, der unter uns vorherrscht, vor dem Verkommen bewahren. Vom Osten und der Mitte her aber mag nach Westen der Anstoß ausgehen, die bürgerliche und formale Demokratie zu der sozialistischen und inhaltlichen auszubauen.

Wir haben durch einige Stichwörter soeben wieder angedeutet was für letzte und höchste Geistesmächte hinter dem Gegensatz „Wilson und Lenin“ stehen und schon um den Zusammenhang mit früheren Erörterungen (z. B. den über Deutschland und der Entente) herzustellen, werden wir gut tun, noch einen Augenblick dabei zu verweilen. Hinter Lenin steht die Geistesart des Ostens, die mehr der Auflösung des Einzelnen in die Allgemeinheit zuneigt, heiße diese nun Gott, Kirche, Volk, Staat, Gesellschaft oder sonstwie. Diese bildet auch den letzten Hintergrund jenes Nihilismus, der nicht zufälligerweise in Rußland eine seiner bedeutsamsten Formen angenommen hat. Der Sozialismus entspricht dieser Art und erwächst ganz von selbst aus ihr. Es wird aber ein Sozialismus sein, der die Neigung hat, den Einzelnen in der Gemeinschaft untergehen zu lassen. Dieser Art aber reicht die Hand jene, wie wir gezeigt haben, dem deutschen Geist eigentümliche und gefährliche, die im Hegelismus eine typische Ausprägung gefunden und sich auf deutschem Boden vorwiegend zur Vergötterung des Staates entwickelt hat. Die Verbindung beider Denkweisen bildet jener Pantheismus, der das Gegebene als solches heilig spricht, und das Sein über das Sollen setzt, also ein gröberer oder feinerer Naturalismus. Diese Denkweise ist von Natur eher konservativ. Wenn sie sich aber mit revolutionären Bewegungen verbindet, dann entsteht ein innerlich widerspruchsvolles Gebilde: man kämpft für eine Umwälzung und glaubt doch, daß sie sich sozusagen „von selbst“ vollziehe; man stellt hohe Ideale auf und erklärt doch die Ideale für Unsinn; man verurteilt das „Wirkliche“ und hält es doch für vernünftig; man will den Menschen befreien und spannt ihn doch in irgend ein absolutistisches System ein, sei es nun „bürgerlicher“ oder „sozialistischer“ Natur.

Aus diesem Geiste ist sowohl der Marxismus und wie der Leninismus hervorgegangen. Niemand versteht sie, der diesen Ursprung nicht kennt.

Von einem ganz anderen Orte her kommt Wilson, d. h. die moderne Demokratie. Sie stammt ihrer tiefsten Wurzel nach aus dem Geiste des Calvinismus, der sich mit dem des Täuferiums verband. Hier ist das Absolute nicht das Allgemeine, sondern das Persönliche und Individuelle, die Persönlichkeit Gottes und des

Menschen An Stelle des pantheistischen Gottes, der in das All verfließt, tritt die bewußte Willensmacht, die das reine Gute darstellt und fordert. Und wie Gott persönlich ist, so auch der Mensch. Er ist als individueller Gegenstand einer ewigen Berufung („Erwählung“). Er hat als Einzeler, durch das Organ des Gewissens, sein Verhältnis zu Gott. Er ist also ein König. Nur auf dieser Grundlage geht er Gemeinschaft mit Andern ein. Allerdings fordert gerade diese unendliche Würde des Einzelnen bestimmte Formen der Gemeinschaft. Weder ein Absolutismus der Kirche noch einer des Staates wird davor bestehen. Die Demokratie ist also die dieser Denkweise entsprechende Gemeinschaftsform. Sie wird durchaus die Tendenz haben, auch zur sozialen zu werden. Denn die unendliche Würde des Einzelnen, die ihre Voraussetzung ist, verlangt auch im wirtschaftlichen Leben ihre Anerkennung. Es entwickelt sich auf diesem Boden auch ein Sozialismus, aber er wird ein mehr individualistischer und demokratischer sein.

Auf diesem Boden sind Wilson und die westliche Demokratie entstanden. Wer von diesen geschichtlichen Mächten nichts versteht, der versteht weder die Vergangenheit noch die Gegenwart.

Das ist also, so viel wir sehen können, die tiefste Wurzel und höchste Form des Gegensatzes von „Wilson“ und „Lenin“. Man sieht auf den ersten Blick, daß von diesen beiden Geistesmächten jede ihr relatives Recht hat. Sie vertreten jene Grundkräfte alles Lebens, die wir durch die Stichwörter: „Individuum“ und „Gemeinschaft“ bezeichnen. Aus ihrer Polarität, ihrem Zusammenwirken und ihrem Auseinanderstreben, entsteht alles Lebendige. Es ist aber von vornherein anzunehmen und geschieht, wie wir Alle wissen, unaufhörlich, daß bald der eine, bald der andere dieser Grundbestandteile alles Lebens vernachlässigt wird. So versteht der Osten die Individualität nicht recht, wie z. B. auch ein Tolstoi beweist, während der Westen in Gefahr ist, ob der Betonung der individuellen Freiheit den Sozialismus falsch zu beurteilen, wie z. B. in gewissem Sinne auch ein Binet zeigt.

Und doch zeigen beide auch wieder, daß der Gegensatz nicht absolut ist. Wer stellt mehr auf das Tun und Beispiel des Einzelnen ab, als Tolstoi und wer betont mehr die Gemeinschaft als Binet? Und so wird der Kampf dieser beiden Mächte wohl den Sinn einer notwendigen Ergänzung haben, nicht den einer Vernichtung der einen durch die andere — also wieder Wilson und Lenin!

Dabei wird sich zeigen, daß jenes bürgerlich-demokratische Ideal das in Wilson seine Blüte erreichte, keineswegs bloß eine Hemmung bedeutet. Vielmehr wird sich auch hier erweisen, daß man nicht ungestraft sich zu gewissen Idealen bekennt. Das demokratische Ideal weist mit zwingender Kraft über sich selbst hinaus zum sozialen hin. Es wird sich auch hier erweisen, was im letzten Stück

in Bezug auf die Stellung der Entente zum Friedensproblem gesagt wurde: das demokratische Bekenntnis in der formalen Politik ist ein Schein, der eines Tages in der inhaltlichen eingefordert werden wird. Auch in der Schweiz wird es sich erweisen und welch ein gewaltiges Kampfmittel wäre es für den Sozialismus, wenn er auf diesem Schein bestünde! Wie viel weiter käme er damit, als mit der Spekulation à la baisse, die zuletzt am meisten ihm selbst schadet! Es waltet auch hier eine erzieherische List der Geschichte, die ein richtiger Evolutionismus (der keineswegs Reformismus zu sein braucht) benützen müßte.

Diese Mächte nun stoßen leider nicht bloß in lauterer und trotz aller Einseitigkeit vielleicht erfreulichen Formen zusammen. Auch mag ihr Kampf zu mancher tragischen Katastrophe führen. Aber wir begreifen, falls wir diesen Ausführungen zustimmen, warum beide ihr Recht fordern und was für einen Sinn ihr Kampf hat. Wir können seine seltsamen Verschlingungen verstehen. Wir begreifen, wie man um Lenins willen Wilson und um Wilsons willen Lenin hassen kann. Wir begreifen, daß da, wo Wilson nicht sein Recht bekommt, Lenin Sieger bleibt, er selbst aber durch den „Zaren“ ersetzt wird. Nur eine Revolution aus Geist und Freiheit erspart die aus der Gewalt; die bolschewistische Reaktion führt zur bolschewistischen Revolution, diese zur bolschewistischen Reaktion und so fort in verhängnisvollem Spiel dem Abgrund entgegen. Der Zusammenprall aber jener beiden Mächte, die wir mit „Wilson“ und „Lenin“ bezeichnen, kann aber auch jene sozialistische Demokratie und jenen demokratischen Sozialismus her austreiben, die über beiden liegen.

Auf dieser Höhe soll unser Standort sein. Das ist unsere Stellung in dieser großen Geisterschlacht.

2. Reaktion und Revolution.

Der Kampf zwischen Wilson und Lenin hat uns von selbst auf den zwischen Reaktion und Revolution gebracht, der sich damit verquilt. Wir wollen ihm noch eine eigene Untersuchung widmen, die vielleicht gerade in diesem Zusammenhang einen besonderen Wert bekommen mag. Und zwar wollen wir uns nun wieder vorwiegend an die soziale Kampfesfront begeben. Was uns hier besonders interessiert, das ist wieder die seltsame Verschlingung des Kampfes, die das Bild chaotisch und die Gewinnung eines festen Standpunktes schwierig macht. Wir suchen auch hier die aus dem Chaos zu einer neuen Schöpfung leitenden Linien.

Den Ausgangspunkt soll uns die gegenwärtige Lage der Dinge in der Schweiz bieten.

Hier haben Militäraufgebot und Generalstreik die Geister gewaltig in Erregung gebracht. Es scheint, daß diese beiden Faktoren regelmäßig eine solche Wirkung haben. Nichts erzeugt in der sozialistischen Bevölkerung eine so heiße Leidenschaft der Empörung,

wie wenn der Staat seine Bajonette und Maschinengewehre gegen sie aufbietet. Keine Unterdrückung, keine Wahl-niederlage, keine Teuerung sogar regt sie so stark auf. Nichts bringt auf der andern Seite die bürgerliche Welt in eine so wahnsinnige Wut, wie ein Massenstreik oder gar Generalstreik. Jener kleine „Generalstreik“, der im Jahre 1912 einen Tag lang in der Stadt Zürich stattfand und den denkbar ruhigsten Verlauf nahm, war für viele unserer Bürger ein wichtigeres Ereignis, als der ganze Weltkrieg, und die Stellung zu ihm für ihr Urteil über einen Menschen viel bestimmender, als sein Verhalten gegenüber dem Weltkrieg und den Problemen der Kriegsjahre. Und nun erst der Landesstreik! Was die Kanonen des Weltkrieges und die Posaunen des Weltgerichtes nicht vermocht haben, das hat der Generalstreik vermocht: die Geister sind erwacht. Kein noch so tief eingreifendes sozialreformerisches Gesetz und kein noch so großer sozialdemokratischer Wahlsieg bringt unsere bürgerliche Welt in eine so stürmische Wallung wie eine große Arbeitsniederlegung. Woher mag diese Erscheinung wohl stammen? Es muß sich da offenbar um einen besonders empfindlichen Punkt in der Kampfesfront handeln, es muß durch Militäraufgebot und Massenstreik jeweilen ein Zentralproblem des Kampfes der beiden Welten brennend werden.

Bei näherem Zusehen löst sich das Rätsel bald. Es liegt hier wirklich ein punctum saliens. Die Waffe, die der Arbeiter für seinen Kampf zur Verfügung hat, ist seine Arbeit. Unsere ganze bürgerlich-kapitalistische Welt ruht darauf, daß er ihr diese zur Verfügung stellt. Sie beruht darauf, daß es unfreie Arbeit ist. Es lebt in der bürgerlich-bäuerlichen Welt die immer noch weithin selbstverständliche und darum unbewußte Voraussetzung, daß der Arbeiter eine Art Helote sei. Wenn er nun streikt, wenn gar eine allgemeine Arbeitsniederlegung stattfindet, dann hört dieses Verhältnis auf einmal auf. Dann wirkt dies als erschreckende Ueberraschung, als Erdbeben. Dann gerät der Grund ins Wanken, auf dem man in Ruhe gestanden. Dann empfindet man das Beginnen der Arbeiterchaft als Revolution — und es ist auch Revolution, wenn auch in einem andern Sinn, als das Bürgertum meint. Dann ist aber ganz natürlich, wenn dieses in die sinnlose Wut des plötzlich am Leben Bedrohten gerät. — Es antwortet dann seinerseits mit dem Militäraufgebot. Auch das ist bedeutungsvoll und fließt aus der Logik der Dinge. Die heutige Gesellschaftsordnung stützt sich in letzter Instanz auf die Gewalt, d. h. auf die Polizei und das Militär, das die Polizei im Notfall verstärkt und ersetzt. Das ist der Eckstein am Gebäude der heutigen „Kultur“. Tolstoi hat dies noch viel deutlicher gesehen, als Marx. Wer diesen Eckstein antastet, der droht der heutigen Gesellschaft mit jähem Zusammenbruch. Das spürt diese instinktiv und darum ist in ihren Augen kein Trevel so stark, wie die Dienstverweigerung, darum hat

sie auch so große Freude am Militär und so wenig Lust zu seiner Abschaffung. Schon lange ist der Grenzschutz für Zahllose mehr der, freilich als solcher den Meisten kaum bewußte, Vorwand für seine Erhaltung und der eigentliche Grund der Schutz gegen den „innern Feind“. Auf der andern Seite aber empfindet der Arbeiter im Militäraufgebot ebenso instinktiv das Auftreten des Erzfeindes seiner Sache.

So treten in Militäraufgebot und Massenstreik die beiden Welten einander in ihren typischen Erscheinungen und eigenartigen Waffen gegenüber. Der Instinkt, der sie aufregt, so oft diese Art des Zusammenstoßes erfolgt, hat recht — wie der Instinkt immer recht hat! — und daß es meistens bloß Instinkt ist, erhöht dann nur noch die Aufregung und Leidenschaft. Es ist ja der Lebensinstinkt

Es ist darum auch natürlich, daß jeder solche Zusammenstoß mächtige Wirbel erzeugt, worin sich die Geister vermischen, scheiden und zuletzt neu gruppieren.

Zunächst einmal erhebt die Reaktion ihr Haupt. Sie wehrt sich gegen den Tod oder sie berauscht sich in einem wirklichen oder vermeintlichen Sieg. Das Letzte ist jetzt in der Schweiz der Fall, nachdem die Bajonette und Maschinengewehre den Generalstreik zu Fall gebracht haben. Sie meint nun Herrin zu sein. Dazu verhilft unserer Reaktion sehr bezeichnenderweise das Gefühl, die Ententeheere als Rückendeckung zu haben, wie vor ein paar Monaten das Gefühl, sich auf die deutschen stützen zu dürfen, mehr oder weniger vollkommen den gleichen Dienst tat. Man geht gegen alle erreichbaren politischen Feinde mit brutaler Rücksichtslosigkeit vor. Man übt, unter dem Vorgeben, die Demokratie und das Vaterland zu schützen, eine bürgerliche Diktatur schlimmster Art. Man übt Gewalt. Davon ist dann das Maschinengewehr nur die sichtbarste und größte Äußerung. In diesem Wüten der Reaktion tritt dann auch das Motiv klar hervor, das mehr oder weniger bewußt hinter dem Militäraufgebot stand: der Schutz nicht der Demokratie oder des Vaterlandes, sondern des herrschenden Systems und der bestehenden Gesellschaft.

Dieser Reaktion antwortet natürlich die Revolution, d. h. genauer gesagt: der kapitalistischen Gewalt antwortet die sozialistische. Die Erbitterung der Arbeiterschaft ist furchtbar. Der halboffiziellen „Bürgerwehr“ (Sparheftwehr) antwortet eine freilich viel weniger organisierte und bewaffnete „Arbeiterwehr“! Jedenfalls ist die Lust zur Abtreibung der Gewalt durch Gewalt in der Arbeiterschaft mächtig gewachsen. Auch den mildesten unter den Arbeitern, solchen, die in ruhigen Zeiten tolstoiische Gedanken hegten, siedet das Blut und es regt sich in ihnen die tief in uns ruhende Neigung zum „Auge um Auge, Zahn um Zahn“-Verfahren. Gegenüber der elementaren Wucht dieser Stimmung ist es schwerer als je geworden, andere Methoden des sozialen Kampfes (der ja auch nicht „Krieg“ sein

muß!) zu empfehlen. Wer in die Flamme des Zornes bläst, hat den Beifall. Lenin und die „Diktatur des Proletariates“ gewinnen einen neuen Glanz. Was vorher vielleicht bloß Traum, Spiel, Romantik oder gar bloß Phrase war, wird zum grimmigen Ernst.

So treiben die beiden Aeußerungsformen des Prinzips der Gewalt: die gewalttätige Reaktion und die gewalttätige Revolution, dem Bürgerkrieg entgegen.¹⁾

Aber es schiebt sich doch noch ein Hindernis zwischen ihren endgiltigen Zusammenprall. Der Stoß aus der Tiefe her hat zwei mächtige Wirbel erzeugt, worin allerlei Elemente chaotisch durcheinander treiben. Auf der bürgerlichen Seite hebt ein fieberhaftes Fragen und Rennen an. Man spürt, daß man der Revolution, doch nicht bloß durch die Sturmhauben Herr werden kann. Man muß Reformen einführen, muß die Demokratie weiterbilden. Bei den Einen wirkt dabei bloß die Angst, die Andern meinen es aufrichtig, bei den Dritten ist es eine Mischung: man sieht ein, daß Vieles an unseren Zuständen faul ist, aber nun ist nicht dies die erste Regung, daß man dann ja der Sozialdemokratie ihr Recht geben und sofort an die Ausführung dieser Reformen gehen müsse, sondern daß man diese Erkenntnis als Angel zu einem Fischzug für seine Partei benutzen will, als Mittel, der Sozialdemokratie den Wind aus den Segeln zu nehmen, was dann wieder zur Folge hat, daß bei dieser die Erbitterung wächst.

Ein solcher Wirbel ist aber auch auf Seiten der Arbeiterschaft entstanden. Die längst vorhandene Krise ist durch die Niederlage verschärft worden. Man ist nicht entmutigt, aber man ist mit der bisherigen Taktik und Führung unzufrieden. Man ist mit dem Ton der Presse, den einseitigen Gewaltmethoden nicht einverstanden. Aber ebensowenig mit jenem halbbürgerlichen Sozialismus, wie ihn gewisse „Gemäßigte“ vertreten. Dieser stößt gerade die besten Elemente, die feurigen und kühnen Seelen, die idealistischen Naturen, ab. Sie wollen etwas Großes, Ganzes, Neues. Die Zeit fordert einen Radikalismus, dem jene nicht genügen. Darum fallen sie leicht dem Radikalismus der Gewalt zu. Die allgemeine Verwirrung, gepaart mit der Not, schafft Verbitterung, diese wird zur Betäubung und diese drängt, ob man will oder nicht, zu einer Explosion.

Ähnlich scheinen die Dinge auch in Deutschland und anderwärts zu verlaufen. Auch in Deutschland beobachten wir, wie die Reaktion ihr Haupt wieder erhebt. Sie tut das, indem sie auf den „Bolschewismus“ Liebkechts und seiner Freunde hinweist. Andererseits gewinnt dieser in dem Maße an Boden, als die Reaktion an Stelle der Revolution zu treten scheint und das tragische Spiel,

¹⁾ Der Berner Arbeiterkongreß mit seiner Ablehnung des Bolschewismus spricht nicht gegen diese Auffassung. Denn er bedeutete nur eine momentane Entspannung und kennzeichnete nicht die Stimmung der Arbeiterschaft selbst.

das wir nun so lange verfolgen, ist wieder da. Eine halbherzige Sozialdemokratie ist auch hier eine Verbündete der Reaktion in der Erzeugung des „Bolschewismus“. Es fehlt ein Radikalismus der guten Art und darum stellt er sich in schlimmen Formen ein. Es fehlt das Höchste selbst und darum gewinnt eine scheinbare Gestalt dieses Höchsten, wie der falsche Radikalismus sie darstellt, gerade viele von den edelsten Kräften für sich.

So treibt in aller Welt genau wie in der Schweiz dieses scheinbar verschlungene und im Grunde doch so einfache Spiel der Kräfte dem Bürgerkrieg entgegen, der sich mit Sicherheit zum Weltbürgerkrieg auswüchse. Denn die Elemente zu dieser Entwicklung sind in aller Welt vorhanden. Damit taucht wieder der Name Lenins auf. Dieser ist eben gleichsam die symbolische Gestalt, die alle die edlen wie unedlen Kräfte verkörpert, welche heute überall zur Revolution drängen. Er ist das Recht (und freilich auch Unrecht) jenes Radikalismus. Ueberall, in allen Ländern und Erdteilen, treffen wir ihn an, aus einer Mischung von Not und Fluch und Hoffnung geboren. Ihm tritt wieder Wilson entgegen. Es gibt, wie schon bemerkt worden, überall eine Menge von bürgerlichen Menschen, die aus der bisherigen Gesellschaftsordnung ehrlich herausstreben. Sie sind des Kapitalismus, der materiellen und ideellen Privilegien des Besitzes satt. Sie wollen die Demokratie (oder das Christentum) auch auf die wirtschaftlichen Dinge ausdehnen. Nur wollen sie keine Gewalt, keine „Diktatur“, keine Partei- und Klassenherrschaft, auch nicht eine vorübergehende. Darum wenden sie sich heftig gegen eine bestimmte Art von Revolution und Revolutionären. Diese aber wenden sich gerade gegen sie mit besonderem Zorn als gegen mattherzige und oberflächliche Vermittler und falsche Friedensprediger.

Es wiederholt sich dann jenes Verhältnis, das wir auf dem Gebiete des weltpolitischen Kampfes festgestellt haben: die bürgerliche Welt, sogar die reaktionäre inbegriffen, hat rein formell betrachtet, auch für das soziale Leben, ein höheres Ideal, als die sozialistische, sofern diese „bolschewistisch“ wird, nämlich eine reine Demokratie ohne Gewalt und Diktatur. Die sozialistische aber hat, auch als „bolschewistische“, ein inhaltlich Höheres; denn sie will jenes bürgerliche Ideal der reinen Demokratie, das in der Wirklichkeit sehr „unrein“, ja zu Lug und Trug wird, im sozialen Leben erfüllen. Aber insofern sie dazu Gewalt anwenden will, also das Gegenteil der Demokratie, und dies offen erklärt, sinkt sie mindestens scheinbar unter das bürgerliche Ideal, da ja das Bürgertum seine Gewaltanwendung und Diktatur ideal maskiert. Daher denn die seltsamen Verschlingungen des Kampfes, das Chaos. Ehrliche, sozialistisch gesinnte Demokraten bleiben mit den Machtmenschen im bürgerlichen Lager, Machtmenschen neben den reinen Demokraten im sozialistischen; dazwischen eine Menge von

Mittelgebilden, Mischungen von mehr oder weniger großer Lauterkeit, und alles zusammen im Wirrwarr der Stimmen „dem Niagara entgegen“.

Wir müssen sogar, wenn wir ganz radikal, d. h. gründlich sein wollen, noch weiter gehen und eine Behauptung wagen, die man in unserem Munde hoffentlich nicht mißverstehen wird: auch die Reaktion als solche ist nicht immer ganz ohne Recht. Denn das Bestehende ist nicht ohne solches. Es ist darin neben viel Falschem und Faulen doch auch immer viel Gutes und Ehrwürdiges enthalten. Neben bösen haben auch gute Kräfte an seinem Aufbau mitgewirkt. Es darf auch wertvollen und großen Seelen, nicht bloß den Philistern und Memmen und den Hütern von Privilegien, Aktien und Sparheften heilig sein. Eine Gewaltrevolution aber ist eine gefährliche Sache. Sie zerstört leicht neben dem Unheiligen auch das Heilige und erregt auch da, wo sie vielleicht im Grunde Recht hat, doch leicht den Schein der Pietätslosigkeit. Ihre Gewalttätigkeit aber erscheint, weil sie nicht durch die Gewohnheit und die formelle Gesetzhlichkeit maskiert ist, leicht als besonders roh und frevelhaft. Man darf darum mit der Revolution nicht spielen und es ist nur eine gerechte Nemesis, wenn ihr Ende so oft die Reaktion ist. Und doch — müssen wir nicht oft sogar gewaltsame Revolutionen begrüßen? Aber ist es dann nicht doch ein Versagen des Glaubens an Geist und Liebe und eine Kapitulation vor der Gewalt? Wie bestehen wir dann vor Christus? Und wieder: soll unser Christentum ein Hort bestehenden Unrechtes sein?

Wo ist hier unser Ort an der Kampfesfront?

Zunächst müssen wir eine Bemerkung wiederholen, die wir früher einmal gemacht haben, als es sich um den Frieden handelte, der auf den Weltkrieg folgen sollte. Wir mußten uns gegen einen Pazifismus wenden, der einen Frieden à tout prix wollte. Nicht jeder Friede ist gut, sagten wir damals,¹⁾ sondern nur einer der auf Gerechtigkeit und Wahrheit ruht. Das Gleiche gilt auch von dem sozialen Frieden. Es gibt auch einen sozialen Pazifismus oberflächlicher und sentimentaler Art, dem es bloß auf den Frieden ankommt, nicht auf seinen Preis, der oft unter Frieden nur Ruhe und Bequemlichkeit versteht. Für uns dagegen ist ein sozialer „Friede“ auf Grund der gegenwärtigen, vielleicht bloß leicht verbesserten Zustände schlimmer als offener sozialer Krieg. Auch von den Verkündigern dieses Friedens gölte: „Wehe denen, die da Frieden rufen, wo doch kein Friede ist!“ Für uns hat nur ein solcher sozialer Friede Wert, der auf sozialer Gerechtigkeit, Wahrheit und Güte ruht. Diese also wollen wir zuerst, aber wir wissen freilich, daß aus ihnen der rechte Friede von selber folgt und aus ihnen allein.

¹⁾ Vergl. den Aufsatz: „Unser Friedenskampf“, Juliheft 1918.

Welches ist denn unser Ort? Wie kann denn das Aufeinanderprallen der beiden Gewaltmethoden verhindert werden? Etwa durch einige Reformen, die man der Arbeiterschaft verspricht, wenn sie hübsch brav ist, nachdem man sie zuerst zu Boden geschlagen und im tiefsten getränkt hat? Es schienen viele Leute von dieser Taktik Gutes zu erwarten. Sie verbeugen sich vorher tief vor dem Bajonett, mit dem man die Arbeiterschaft zur Räson gebracht hat und sagen dann: „Seht Kinder, so geht es Euch, wenn ihr nicht brav seid, wenn ihr aber wieder gescheidt seid, dann werdet ihr sehen, was für schöne Sachen Euch der Santiflaus bringt.“ Gottlob hat die Arbeiterschaft zu viel Stolz und Trotz, um sich durch eine solche, noch dazu schlechte, Kinderstuben-Pädagogik beruhigen zu lassen. Diese wirkt so wenig als gewisse Versöhnungspredigten, die sich nicht auf dem Hintergrund scharfer Erkenntnis und Betonung der Wahrheit abheben.

Nein, was jetzt nötig ist, das ist vielmehr zunächst eine scharfe Scheidung der Geister. Eine solche hat der Generalstreik bei uns, wie wir angedeutet haben, schon jetzt bewirkt. Er hat auf uns, wenn wir eine persönliche Erfahrung aussprechen dürfen, die vielleicht typischen Charakter besitzt, eine doppelte Wirkung gehabt. Im Angesicht der Reaktion, die ob Maschinengewehren und Dragonern ihr Triumphlied anstimmte, haben wir mehr als je empfunden, wohin wir gehören, entschiedener als je uns als zu der neuen Welt und zu den Kämpfern für sie gehörig gefühlt. So haben es Viele mit uns erlebt. Andere aber, die sich in einer gewissen Begeisterung dem Neuen zugewendet hatten, sind wieder abgeschwenkt und haben sich auf den scheinbar festeren Boden der alten Welt geflüchtet. So ist es recht. Jetzt gilt es zu entscheiden: entweder ganz zu dem Neuen, oder ganz zu dem Alten; ein Mittleres gibt es jetzt nicht mehr.

Aber eben ganz zu dem Neuen! Dieses „ganz“ ist es, was uns weiter führt. Wir haben in diesen Tagen auch ein anderes starkes Gefühl gehabt. Ebenso heftig, wie wir uns von der Gewalttätigkeit des Alten, dem Bolschewismus von oben, abgestoßen fühlten, ebenso sehr von der Gewalttätigkeit des Neuen, dem Bolschewismus von unten, und zwar nicht etwa, wie nun klar sein wird, weil wir diesen nicht begriffen hätten (wir begriffen ihn nur zu gut!) sondern weil er bloß das Echo jenes andern ist, bloß eine Reaktion auf die Reaktion, bloß eine Nachahmung, wir aber uns nach einem neuen Geist und Wesen sehnen. Wir wollen ganz der neuen Welt leben und auch ihre eigenartigen Kampfmittel brauchen und nicht die alten.

Auch dieses Erlebnis ist das vieler gewesen und auch es schließt eine Notwendigkeit ein: ebenso gründlich wie die Abkehr von den alten **Zuständen** muß die von ihrem **Geiste** sein.

Diese doppelte Abkehr von der alten Welt bedeutet also die notwendige Scheidung und neue Gruppierung der Geister. Auch sie geht quer durch die bisherigen Lager. Wir trennen uns von denen, die glauben, auf dem Boden der alten Ordnungen und in einem gewissen Bündnis mit der Reaktion Freiheit und Demokratie vertreten zu können, wir trennen uns aber eben so unterschieden von denen, die auf dem Boden des Neuen einfach eine Wiederholung des Alten unter sozialistischem Firnis wollen. Wir kämpfen gegen die Bourgeoisie, aber auch gegen den Leninismus, indem wir eine wahrhaft neue Ordnung vertreten möchten.

Um dieses Entweder-Oder werden keine charaktervollen Menschen in diesen Zeiten herunkommen. Vor allem auch unsere Welschen nicht. Die Erfahrungen, die wir mit einem Teil von ihnen gemacht haben, sind schmerzlich. Sie sind freilich nicht eine so große Enttäuschung, als man wohl meinen möchte. Wir haben uns nie verhehlt, daß die Waffenbrüderschaft, die uns während des Krieges in den rein politischen Fragen einigte, an den sozialen eine Grenze habe. Darüber hätten uns zur Not auch schon die in diesen Jahren gemachten Erfahrungen belehren können. Aber die nunmehrige Veränderung der Front ist doch überraschend schnell gekommen. Trotzdem verzweifeln wir nicht so geschwind an der welschen Demokratie. Abgesehen von den Vielen und Trefflichen, die auch dort anders stehen, als die Zeitungen, hat wieder Wilson ein Recht gegen Lenin. Die welsche Ablehnung des Bolschewismus ist durchaus in ihren besten geistigen und politischen Traditionen begründet, falls es sich nämlich um den echten Bolschewismus handelt. Nur dürfen die Welschen dabei nicht stehen bleiben. Ihre Demokratie muß sich auch über das soziale Leben ausbreiten. Sie werden diesen Schritt tun; die besten geistigen Mächte, die in der welschen Schweiz wirken, werden dahin drängen. Auch hier wird der Schein eingefordert werden. Das starke Verlangen ihrer Besten von Kalvin bis Vinet nach Herrschaft der sittlichen Forderung über alles Leben wird auch vor dem wirtschaftlichen nicht Halt machen. Schon sind Manche an diesem Punkte angelangt, Andere werden folgen und dieser Sozialismus, der „Wilson“ in sich aufgenommen hat, wird dann eine besonders edle Gestalt haben.

So erhebt sich über den in jedem Volke streitenden zwei Völkern darin ein neues Volk, das eine neue Einheit darstellen wird. So führt ein Weg über den in scheinbar entgegengesetzter Richtung anlaufenden und doch beim gleichen Ende ankommenden der reaktionären und revolutionären Gewalt zu dem wirklichen sozialen Frieden, der nicht den Kampf, aber den Krieg ausschließt. Nur so kommt der Friede. Er kommt nur durch einen neuen Radikalismus, d. h. durch eine Bewegung, die dem Uebel der heutigen Welt auf die Wurzel (radix) geht, nämlich dem Glauben an die bloße Materie und die bloße Gewalt des Bolschewismus von oben

und unten. Es soll nicht ein zähmerer, salonfähigerer, sondern ein noch viel revolutionärerer Sozialismus sein, als sogar der Leninismus, weil er eine wirkliche Umwälzung der Dinge, eine Umwertung der Werte, eine Umkehr bedeutet. Nur so wird der falsche Radikalismus und Revolutionismus besiegt. Er wird besiegt, indem ihm sein Recht wird. Aber er darf freilich nicht bei Worten stehen bleiben, sondern muß in Taten hervortreten, die von neuer Art und neuer Stärke sind. Dieser heilige Radikalismus ist die Ueberbietung der gewalttätigen Revolution wie der gewalttätigen Reaktion. Er vertritt das Neue noch viel entschiedener als irgend eine noch so extreme Partei, und er tut dies gerade, weil er es mit den Mitteln der neuen Welt vertritt. Er tut dies auf so kühne, unbedingte Weise, daß niemand ihm Halbherzigkeit oder ein stilles Hängen am Bestehenden vorwerfen kann. Damit allein besiegt er den Leninismus. Dieser schöpft einen Teil seiner Führungskraft aus der Unbedingtheit seiner Forderung. Damit reißt er kühne und große Seelen mit. Er wird dies, in wechselnden Formen tun, bis der bessere Radikalismus auftritt, den wir meinen. Aber dieser gibt auch sogar der Reaktion das Recht, das sie hat. Denn seine Revolution ist nicht gewalttätig. Sie ist nicht frevelhaft. Sie verlegt nichts wirklich Heiliges. Sie ist nicht Auflösung, sondern Erfüllung. Wohl erregt sie auch Zorn, ja Wut, ja sogar erst recht, aber diese ist dann ganz und gar unheilig, unberechtigt, von Gott verlassen, der Kampf, der dann entsteht, wahrhaft gottgewollt, im Sinne des Wortes: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“ Nur das Schwert Christi zerbricht das Schwert der Welt.

Das ist unser Weg. Das unsere Stellung an dieser Kampfesfront. Das allein ist die Macht, welche die unter uns ausgebrochene Hölle besiegt. Die Tragödie der Gewalt geht weiter, bis auf dem blutigen Schlachtfeld des sozialen Krieges der Held erscheint, der da spricht:

„Im Namen dessen, der am Kreuz erblich.“¹⁾

Auf alle Fälle geht es Entscheidungen entgegen. Es gilt zu wählen und es gilt zu wagen! Die Stunde ist gekommen.

So lichtet sich auch hier das Chaos und Wege werden klar. Sie laufen im Wege Christi zusammen. Ein Kreuz steht im Hintergrund, aber nicht drohend, sondern segnend.

E. Nagaz.

(Schluß folgt.)

¹⁾ Hebbel: Ring der Nibelungen (Schluß).

Wir schämen uns daher nicht, an alle die Edeln unsere große Bitte um Rat und Tat ergehen zu lassen, und mit lauter Stimme zur Sammlung der schweizerischen und der Welt-„Freischar“ zu rufen.

Zu Pfingsten ist unsere Landsgemeinde. Möchten aus zahlreichen Gauen der Schweiz, vielleicht schon drüber hinaus, die jungen Scharen zu ihr aufbrechen! Wir hoffen in Sehnsucht.

Unser noch unperiodisch als Flugblatt erscheinendes Blatt „Der Freischärler“ ist vom Obmann erhältlich: H. Neumann, Langstraße 214, Zürich 5, der auch zu jeglicher Auskunft freudig bereit ist.

Mit evangelischem Jugendgruße im Namen der „Freischar“:
H. Neumann, G. Schwarz, G. Schweingruber.

Büchertisch.

Zwingli: Predigt an der Zwinglfeier vom 5. Januar 1919 von Albert Schaedelin, Pfarrer am Münster in Bern. Verlag von A. Francke, Bern.

Wir möchten diese treffliche Predigt denen empfehlen, die sich den Sinn des Zwinglischen Wertes klarer machen wollen. Sie bietet eine wertvolle Ergänzung zu der Schrift von Farner. L. R.

Verdankung.

Auf unsere Bitte in der letzten Nummer („Wer hilft?“) sind uns so reichliche Beiträge eingegangen, daß damit vollständig geholfen ist. Wir verzichten darauf, zum Teil auf ihren ausdrücklichen Wunsch, jedenfalls aber in ihrem Sinne, die hochherzigen Geber einzeln zu nennen und sprechen ihnen bloß allen, auch im Namen der von schwerer Sorge befreiten jungen Frau, unsern wärmsten Dank aus!
Die Redaktion.

Redaktionelle Bemerkungen.

Wir möchten gerade zu dieser Nummer wieder bemerken, daß die Neuen Wege nicht bloß ein Organ ihrer Redaktoren sind, sondern ein Ort freier Aussprache. Die Redaktoren stehen bloß für die Gedanken, die sie selbst aussprechen. Nichts ist falscher, als wenn man zitiert: „Die Neuen Wege sagen“ in dem Sinne, als ob es die Redaktoren sagten. Wir wünschen Mannigfaltigkeit in der Einheit und geben auch dem „Gegner“ stets gern das Wort. So wünschen wir denn besonders, daß die Kontroverse Wildholz—Stückelberger der Anlaß werde zu einer Wiederaufnahme der ganzen Diskussion des Militärproblems. Die Zeit dafür scheint uns gekommen.

Der Schluß der Artikel „Zur Lage“ wird im nächsten Heft erscheinen.

Druckfehler. Im Januarheft (Aufsatz: „Wilson und Lenin“), S. 30, Z. 24 von oben ist ausgefallen: „eine genügende Demokratie“.

Redaktion: Liz. J. Matthieu, Gymnasiallehrer in Zürich; L. Ragaz, Professor in Zürich; E. Stückelberger, Pfarrer in Winterthur. — Manuskripte und auf die Redaktion bezügliche Korrespondenzen sind an Herrn Ragaz zu senden. — Druck und Expedition von R. G. Zbinden & Co. in Basel.